

Postwachstumsökonomie

Das Wirtschaftssystem der Zukunft

Wie kann ein Wirtschaftssystem aussehen, das nicht nur auf Profite achtet? Fragen, die sich auch die Wirtschaftswissenschaft gestellt hat und aus der die Disziplin der Postwachstumsökonomie gewachsen ist. Aber wofür steht dieses vergleichsweise junge Wissenschaftsfeld? Und wie beeinflusst die aktuelle Pandemie die Ansichten der Experten? Dazu haben wir apl. Prof. Dr. Niko Paech befragt, einen der führenden Postwachstumsökonomien des Landes. Er stellt das Feld der Postwachstumsökonomie vor und schätzt im Gespräch mit der NEUEN MITTE die aktuelle Lage ein.



Herr Prof. Paech, wie erklären Sie demjenigen, der noch nie etwas von „Postwachstumsökonomie“ gehört hat, Ihren Ansatz von einer neuen Wirtschaftsordnung?

Die Postwachstumsökonomie erstreckt sich auf fünf Handlungsebenen: Erstens ist eine „Entrümpelung“ des Konsum- und Mobilitätswohlstandes nötig. Zweitens wäre die damit einhergehende Senkung der Industrieproduktion mit einer 20-Stunden-Woche zu kombinieren, um auf dieser Basis Vollbeschäftigung erreichen und die freigewordene Zeit für ergänzende Selbstversorgungsleistungen nutzen zu können. Dies umfasst insbesondere die Gemeinschaftsnutzung von Gebrauchsgütern, Reparatur / Instandhaltung und eigene Produktion, beispielsweise in Gärten und Werkstätten. Drittens wäre die Regionalökonomie zu stärken, basierend auf Solidarischer Landwirtschaft, handwerklicher Produktion, Gebrauchtgüterhandel und Verleihsystemen. Viertens wäre die verbliebene, stark verringerte Industrieproduktion an Langlebigkeit, Modularität und Reparierbarkeit zu orientieren. Fünftens sind diverse institutionelle Reformen nötig, insbesondere ausgerichtet an globaler Gerechtigkeit, Minderung von Wachstumstreibern und einem ökologischen Budget von maximal ein bis zwei Tonnen an CO₂-Äquivalenten pro Kopf und Jahr.

Ist die Corona-Pandemie für Sie also eine Art „Trainingslager“, die uns in Genügsamkeit und etwas mehr Gelassenheit üben kann?

Allerdings. Es mehren sich die Erfahrungsberichte von Menschen, die verblüfft feststellen, dass ihnen die Zwangspause vom Steigerungswahn gut bekommt. Manche werden vermutlich nicht mehr zurück wollen in das vorherige Hamsterrad, um die neu gewonnenen Freiheiten und Zuwächse an Zeitwohlstand zumindest teilweise bewahren zu können.

Die Ausbreitung des Virus kann man ohne viel Phantasie als Folge der Globalisierung bezeichnen. Die Menschen reisen mehr denn je und mit ihnen auch die Viren. Haben wir mit der Globalisierung auf das falsche Pferd gesetzt?

Globalisierung ist Anmaßung. Sie beruht darauf, Ansprüche über den räumlichen Rahmen hinaus zu sprengen, der vormals gereicht hat oder reichen musste. Die Folgen dieser Expansion umfassen nicht nur ökologische und kulturelle Zerstörung, sondern eine hohe Verletzlichkeit der Versorgungssysteme. Damit aus einer Epidemie eine Pandemie werden konnte, bedurfte es eines Netzes globalisierter und hochfrequenter Austauschbeziehungen, sowohl den Güter-, als auch Personenverkehr betreffend. Genau hierin besteht eine zwingende Voraussetzung für fortwährendes Wirtschaftswachstum, das im Falle kürzerer Reichweiten von Produktionsketten längst an seine Grenzen gelangt wäre. Aber wenn alles mit allem verbunden ist, lassen sich auch noch so weit entfernte Störungen nicht mehr einengen, sondern durchdringen den globalen Raum.

Die Pandemie führt uns zweifelsohne auch vor Augen, wie abhängig wir als deutsche Gesellschaft und Wirtschaft von einer funktionierenden Weltwirtschaft geworden sind. Müssen wir als Nation wieder mehr Wert darauflegen, dass wir uns zum Beispiel mit grundlegenden Lebensmitteln und Medikamenten selbst und unabhängig versorgen können – auch, wenn die Produkte dann deutlich teurer werden?

Reduktion der Mobilität, Techniknutzung und des Konsums ist der Preis, wieder überlebensfähig zu werden.

Der Spatz in der Hand oder die Taube auf dem Dach – diese Frage stellt sich angesichts der verheerenden Globalisierungsfolgen. Die Rückkehr zu einem kürzeren Aktionsradius und zu ökonomischer Autonomie wird zu einer ökologischen und ökonomischen Überlebensfrage. Resilienz, also Krisenrobustheit, wird zukünftig sowohl auf der wirtschaftswissenschaftlichen, als auch politischen Agenda eine dominante Rolle spielen. Andernfalls wird die Lernunfähigkeit weitere Globalisierungskrisen vorprogrammieren, die den Druck in Richtung Postwachstumsökonomie nur verstärken können. Der Preis dafür, wieder überlebensfähig zu werden, ist eine Reduktion der Mobilität, Techniknutzung und des Konsums.

Zwangspause vom Steigerungswahn tut vielen Menschen gut.



Die Monate nach der Pandemie werden wahrscheinlich geprägt sein von zahlreichen Appellen aus Wirtschaft und Politik, dass wir alle den Gürtel enger schnallen sollten und gemeinsam „den Karren“ durch noch mehr Arbeit und Einsatz aus dem Dreck ziehen müssen. Der Konsum muss wieder angekurbelt werden, wir alle sollen wieder in Restaurants und Kneipen und auch für Kultur und Popkonzerte schnell und viel Geld ausgeben. Haben Sie keine Angst, dass dies für Ihre Ziele mittelfristig ein großer Rückschritt sein wird?

Sollte die Lektion, dass eine Wende zum Weniger unausweichlich ist, diesmal noch verdrängt werden, ist mit umso heftigeren neuen Krisen zu rechnen. Mit jeder weiteren Eskalationsstufe – Corona ist nur eine von vielen negativen Rückkopplungen unserer Lebensweise – nimmt die Anzahl derjenigen zu, die auf moderne Wohlstandsversprechungen nicht mehr hereinfallen.

Der Wandel zu einer neuen Wirtschaftsordnung setzt voraus, dass die Menschen mit dem gegenwärtigen Zustand zufrieden wären und ihn als gleichbleibende Basis für die Zukunft akzeptieren. Glauben Sie, dass aus dem Deutschen ein Volk der Zufriedenen und Gelassenen werden kann? Ist Ihr Leitspruch „Less is more“ wirklich schon gesellschaftsfähig?

Ich denke eher, dass die Menschen eine Postwachstumsökonomie nur akzeptieren, wenn sie sich in der Lage sehen, mit weniger monetärer Kaufkraft ein gutes Leben zu meistern. Das ist erstens eine Frage der Suffizienz, also kreativer Genügsamkeit, und zweitens der Fähigkeit, mit anderen gemeinsam Dinge zu teilen, zu reparieren und selbst zu produzieren.

Die Pandemie hat gezeigt, dass die Mehrheit der Gesellschaft einschränkende Regeln nur dann akzeptiert, wenn sie mit Strafe belegt und Gesetzescharakter

haben. Der „gesunde Menschenverstand“ war oft nicht laut genug. Glauben Sie wirklich, dass der einzelne Mensch schon weit genug ist, sich freiwillig selbst zu beschränken, wenn er daraus für sich selbst nicht einen individuellen, sofort verfügbaren Vorteil sieht? Ist es nicht utopisch zu glauben, dass wir freiwillig auf den Urlaub auf den Malediven verzichten, um etwas Gutes für die Umwelt zu tun?

Jeder ernst zu nehmende Wandel beginnt immer in den Nischen.

Wer soll „der“ Mensch sein? Jede moderne Gesellschaft ist von immensen kulturellen und sozialen Ungleichzeitigkeiten geprägt.

Mich interessieren jene, die schon jetzt bereit und fähig sind, in Gruppen oder Netzwerken schrittweise ein postwachstums-taugliches Dasein zu praktizieren. Jeder ernst zu nehmende Wandel beginnt immer in den Nischen. Deren Stärkung erscheint mir wichtig, um Blueprints zu entwickeln und zu erproben, auf die andere Teile der Gesellschaft zugreifen können, wenn weitere Krisen dies nahelegen.

Wenn dem so ist, werden Sie mit Ihrem Ansatz einer „Postwachstumsökonomie“ nur dann Fortschritte machen, wenn Sie große Verbündete in der Gesellschaft finden. Wen glauben Sie bereits heute an Ihrer Seite und wen würden Sie gerne als „natürlichen Partner“ gewinnen?

Es bleibt nur die Strategie, viele autonome, kopierfähige Rettungsboote zu kreieren.

Nein, die Hoffnung auf große Verbündete ist unbegründet. Je wirkmächtiger demokratische Entscheidungsträger und Institutionen sind, desto unfähiger sind sie, gegen die Lebenspraxis der Wählermehrheit vorzugehen. Aber genau das wäre unabdingbar, um die ökologische Überlebensfähigkeit zurück zu erlangen. Folglich bleibt nur die Strategie, viele autonome, kopierfähige Rettungsboote zu kreieren, statt die Titanic zum Bremsen und Umlenken zu bewegen.



Impulsgeber

apl. Prof. Dr. Niko Paech

Der Volkswirt Niko Paech ist Leiter des Projekts NASCENT 2.0. Es wird vom Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF) gefördert. Das Projekt stellt sich der Frage, wie das Wirtschaftssystem aussehen kann, indem auch ökologische und soziale Ziele berücksichtigt werden. Es ist aber nicht das einzige Projekt in diesem Bereich, das Niko Paech betreut hat. So leitet er auch die Projekte NEDS und VERA und war zuvor Leiter des BMBF-Forschungsprojekts EnGeno.

Seit 1993 beschäftigt sich Niko Paech mit Themen wie Umweltmanagement und der Umweltpolitik in Unternehmen und Betrieben. Er ist außerplanmäßiger Professor an der Universität Siegen und lehrt dort am Studiengang „Plurale Ökonomik“. Zuvor hat er auch an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Fachhochschule in Emden zu diesen Thematiken gelehrt.